# ZION

Jes. 2, 3. "כי מציון תצא תורה ודבר ה' מירושלים"

## Religiöses Erbauungsblatt für Israeliten.

Erster Jahrgang.

**No. 9.** Berlin, Freitag den 25. Oktober **1833.**


Inhalt:


1. Menschensinn.
2. Die heilige Schrift der Israeliten.
3. Hiob.
4. Der Geist des Judenthums in unserm Zeitalter.
5. Mittheilungen aus minder gelesenen hebräischen Schriften.
6. Freigebigkeit.
7. Der Rabe Noah's.


### Menschensinn.

Ich fei're meine schönste Stunde, von süßem Hochgefühl durchglüht; Entzücken ström' aus meinem Munde! gleich Flammen steig' empor mein Lied! Wie friedevoll des Stromes Wellen in eine Fluth zusammenschwellen: so laßt im innigsten Verein, o Brüder, laßt uns Menschen sein!

Wir theilen auf der Bahn zum Ziele des Lebens Schmerz, des Lebens Lust, der Menschheit Ernst, der Menschheit Spiele; wie meine, hebt sich eure Brust. O, fühlet wie mein Herz sich reget! ich fühle, wie das eure schläget, auch euch durchströmet Blut, wie mich, und was ihr alle seid, bin ich.

Ach, wir sind Menschen, wir sind Brüder! wer sagt: ihr Niedern, hebet euch? wer sagt: ihr Hohen, steiget nieder? wenn ihr empfindet: wir sind gleich! Ach, wir sind Menschen — bleiben Menschen! Was uns umhüllet, mag zerstäuben, was in uns Menschheit heißt, besteht, wenn Alles um uns her vergeht.

Und sänke in Millionen Trümmer der Welten Heer, in Nacht ihr Lauf: wir gehen neu mit Sternenschimmer noch manchen Tag des Daseins auf! Triumph! und jeden Tag verschwindet die Thierheit mehr, und mehr entbindet das Edle sich, das in uns webt, und nimmer rastend aufwärts strebt!

O, kommt und knie't voll Andacht nieder, und betet weinend mit mir an; ach, wir sind Menschen, wir sind Brüder, und wandeln All' auf einer Bahn: der König in des Glanzes Fülle, der Bettler in zerriß'ner Hülle, der Mann der Weisheit und des Lichts, der Mann im Schweiß des Angesichts.

O, sinket dankend mit mir nieder, und laßt uns

fühlen unsern Werth, und kennt ihr einen unsrer Brüder, der dieses Hochgefühls entbehrt; so laßt die Händ' uns um ihn ringen, und um ihn weinen, in ihn dringen, ihn lehren, bis er auch versteht, was Menschen über Thier' erhebt.

Mich finde ich in Allen wieder. Du weinest Bruder, Schwester, duldest Noth: was weinest du? was drückt dich nieder? was kümmert dich? du hast kein Brod? Kein Brod? — O Gott, kein Brod zu haben! — Da, Lieber, Liebe, nimm der Armuth Gaben: o fühlte der, den Kummer drückt, noch diese Stunde sich erquickt!

Ich finde mich in Allen wieder. Verdammet jenen Bösen nicht! Wir sind ja Menschen, wir sind ja Brüder, es fehlt dem Armen nur an Licht: er tappt herum an grausen Gründen, und wähnet, da sein Glück zu finden, errettet ihn, o seht, er winkt, errettet ihn, daß er nicht sinkt!

Und sänke in Millionen Trümmer der Welten Heer, in Nacht ihr Lauf! wir gehen neu mit Sternenschimmer noch manchen Tag des Daseins auf! Triumph! und jeden Tag entschwindet die Thierheit mehr, und mehr entbindet das Edle sich, das Zeit und Welt hienieden noch gefesselt hält.

Entzücken ström' aus meinem Munde, wie Flammen steig' empor, mein Lied! es ist die feierlichste Stunde, wenn unsre Menschheit in uns glüht! Wir sind, — ich möchte vor Entzücken euch All' an meinen Busen drücken! Wir sind, — und geh'n zu lichtern Höhn, wir sind — Triumph! und wir bestehn!

Frmg.

---

# ת נ ך

oder

## die heilige Schrift der Israeliten.

(Schluß.)

Die Schriften der Offenbarung läutern die allen Völkern gemeinen Religionslehren von der Gottheit, von der göttlichen Vorsehung, von dem Leben nach dem Tode und von der Verehrung der Gottheit, welche von jeher von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werden, von allem unvernünftigen, lästigen und nachtheiligen Aberglauben.

Sie haben alle einerlei Zweck, nämlich die Anerkennung und Verehrung eines einigen Gottes, als Schöpfers und Herren der Welt von unendlichen Vollkommenheiten. — Sie verkündigen und versichern, daß dieser einige Gott unendliche Gnade und Liebe gegen die Menschen bei ihren Schwächen habe, daß er an ein jegliches seiner Geschöpfe denke und für Alles liebreich sorge, und gern wolle, daß alle denkende Wesen sich seiner freuen und ihm mit Gegenliebe zugethan sein sollen. — Sie suchen den Verstand der Menschen, auch den allerniedrigsten aufzuklären, ihm gute Grundsätze und durch dieselben gute Gesinnungen einzuflößen, die sinnlichen Triebe auf das Gute zu richten und den Willen mit edlen Tugenden zu zieren. — Sie bestreiten mit den allertriftigsten Vorstellungen die Härte und Grausamkeit, welche unter den Menschen herrschen, und dringen auf allgemeine Liebe, Demuth, Sanftmuth und Redlichkeit. — Sie haben zu allererst wider die Härte gegen die Sklaven und selbst gegen die Thiere gezeugt. — Sie haben zu allererst gelindere Kriegsgesetze eingeführt, und versichern, daß der Krieg dermaleinst ganz von der Erde schwinden solle. — Was sie als vorzügliche Tugenden und Thaten rühmen und zur Nachahmung aufstellen, sind nicht List, womit man Andern schadet, nicht Ehrbegierde, die Andere zu ihren Füßen sehen will, nicht Eroberungsgeist, nicht gewaltsame Unterjochung Anderer, sondern Demuth, Begnügsamkeit, Friedfertigkeit, edle Gesinnungen und Thaten von Hausvätern und Hausmüttern, von Kindern und Knechten und Mägden. — Sie suchen daher allgemeine Glückseligkeit unter die Menschen zu bringen. — Sie erklären das Ringen des Menschen nach einer seligen Ewigkeit für den Hauptzweck seiner Bestrebungen. — Sie weisen und leiten auf Dankbarkeit und Liebe gegen Gott

als Hauptquelle aller übrigen Tugenden. — Sie führen zu dem ehrerbietigsten, vertraulichsten, angenehmsten Umgange mit Gott. — Sie erlauben und befördern den Genuß aller unschuldigen Freuden dieses Lebens, und legen Niemanden unnöthige Enthaltsamkeit und Kasteiungen auf. — Sie haben die ersten und vorzüglichsten Muster von Lobliedern auf Gott geliefert.

Gottes Lehre ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten,
Führt zur Unschuld Heiligthum.
Gottes Zeugnisse sind wahrhafte,
Machen den Albernen weise.
Gottes Vorschriften haben den redlichen Wandel zur Absicht,
Und erheitern das menschliche Gemüth.
Gottes Gebote führen zur Sinnesreinheit,
Und erleuchten den menschlichen Geist! (Ps. 19, 8—10).

עלי־כן אהבתי מצותיך מזהב ומפז
טוב לי תורת פיך, מאלפי זהב וכסף (Ps. 119.)

---

## Hiob,
### ein religiöses Gedicht.

1.

Die morgenländische Dichtkunst hat in den neuern Zeiten das längst verdiente Glück gehabt, eine Menge gelehrter und geschmackvoller Beurtheiler und eine noch größere Zahl beredter Bewunderer zu finden. Unter den Dichtern des Orients gebührt nach dem Ausspruche sachverständiger Richter der schönste Ehrenkranz den althebräischen Barden. Frei von dem lähmenden Zwange steifer Kunstregeln strömt ihnen die Sprache der Empfindung aus dem vollen Herzen; das natürliche Gefühl für das Schöne und Erhabene schuf ihnen Gedanken, Bilder und Ausdruck; das Ohr gab ihnen Gesetze für den Wohllaut.

Anspruchslos, wie das Kind der Natur, tritt die hebräische Muse auf, sie weiß es kaum, daß sie schön ist, sie buhlt nicht um Beifall durch erborgten Prunk; aber sie gefällt in ihrem einfachen Gewande, und man gewinnt sie gleich bei der ersten Bekanntschaft lieb. Wie wohl sie niemals, wie ihre weit jüngere Schwester, die griechische Muse, in zahlreichem Gefolge von Göttern und Heroen erscheint, wie wohl ihr der Flitterstaat des Reimes und die ängstliche Silbenzählung fast ganz fremd ist; so vermißt man doch in ihrer Gesellschaft jene Begleitung niemals, und verlangt gar nicht nach diesem Putze, da sie reich genug an eigner wesentlicher Schönheit ist.

Der Dichter des Hiob scheint der geliebteste Günstling unserer Muse gewesen zu sein. Mit freigebiger Milde hat sie ihm alle ihre schönen Gaben ausgespendet, Stärke und Fülle der Gedanken, Innigkeit und Zartheit der Empfindungen, Schönheit und anmuthigen Wechsel des Ausdrucks, Neuheit und liebliche Rundung der Bilder, melodischen Wohllaut der Sprache.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Der Geist des Judenthums in unserm Zeitalter.

(Fortsetzung.)

In der ganzen Folgezeit des Thalmuds bis auf die neuste Epoche beherrschte das wissenschaftliche Leben und Treiben der Juden die mehr oder minder bewußte Idee, daß die Religionswissenschaft die erste und höchste aller Wissenschaften, ja der Quell und Inbegriff aller Wahrheiten sei, deren Licht in allen anderen Sphären des Wissens durch Irrthum getrübt und gebrochen erscheine, dort allein aber als unmittelbarer Ausfluß von Gott in ungetrübter Reinheit leuchte; daher das Studium aller anderen Wissenschaften dem der ersteren untergeordnet sein müsse, indem es ja nur dazu dienen könne, die in jener verborgene Wahrheit an's Licht zu ziehen oder die dort erkannte zu bestätigen. Von praktischen Zwecken konnte — mit Ausnahme der Medizin — bei der Ausschließung der Juden vom bürgerlichen Leben, gar nicht die Rede sein. — In der That ist hierin die Wahrheit enthalten, daß das Vernünftige in allen Wisseaschaften, — d. h. dasjenige was

nicht blos Produkt der sinnlichen Erfahrung, oder des nach äußeren Beziehungen ordnenden Verstandes ist — nothwendig ein Theil oder vielmehr eine Seite der Einen untheilbaren, d. i. der göttlichen Vernunft-Idee ist. Diese aber ist ihrem vollen Inhalte nach, Gegenstand der jüdischen Religionswissenschaft; und man könnte sonach die ideellen Prinzipien aller besonderen Wissenschaften Ausflüsse der höchsten und totalen Religionsidee nennen; wie denn auch nicht zu läugnen ist, daß der Standpunkt einer Religion, oder die aus derselben entwickelte Philosophie jederzeit einen bestimmenden Einfluß auf die aller anderen Wissenschaften ausübt, die vollkommenste und wahrhafteste Religionswissenschaft aber das Monument der Einheit aller anderen bilden müßte. Denn so wie einst die Uranfänge aller Kunst und Wissenschaft aus der Religion hervor gingen, so müssen sie auch nach erlangter vollständigen Ausbildung einst wieder zu ihrer Quelle, zur Religionswissenschaft zurückkehren und diese als ihren gemeinschaftlichen Centralpunkt anerkennen. Dies vermag aber nur die jüdische; indem diese Gott als das alleinende Prinzip (אחד) in der Körper- und Gedanken-Welt anerkennt. —

Indessen trat diese allgemeine Ansicht damals noch nicht im Bewußtsein hervor; das leitende Prinzip hingegen, welches der wissenschaftlichen Bildung die bestimmte Richtung gab, war die partikuläre Vorstellung von dem überschwenglichen Inhalt des geoffenbarten Wort Gottes. Das in Wort und Schrift lebende geoffenbarte Wort Gottes müsse — so glaubte man — dieselbe Ideen enthalten, welche sich in der Welt, in Natur und Geschichte offenbaren. Wie aber diese hier in verschiedenen Abstufungen mehr oder minder frei oder verhüllt erscheinen, und das Göttliche bald nur in der flüchtigen Naturerscheinung angedeutet wird, bald in der wunderbaren Gestaltung der Wesen sich bildlich kund giebt, dann aber wieder in den geheimnißvollen Tiefen des Lebens selbst webt und wirkt, bis es endlich frei hervortretend als Geist zum Geiste spricht: so werde auch in der Offenbarung durch das Wort der göttliche Gedanke bald nur in der äußeren Form der Wortfügung oder in deren Zahlenwerth angedeutet, bald in der Allegorie der Geschichte plastisch dargestellt; er tritt endlich als lebendige That in den praktischeu Religionsgesetzen hervor, welche, je nach dem Geiste des Zeitalters in immer neuen Formen sich entwickelnd — in demjenigen der in ihnen lebt, eine unendliche Fülle von Ideen erwecken. Endlich aber offenbart er sich unmittelbar als Idee in dem geistvollen einfachen Wortsinn, welchen namentlich derjenige Theil der heiligen Schrift giebt, der die theoretische Religionslehre enthält. So entstanden die bekannten vier Erklärungsarten der heiligen Schrift; nämlich; a) die andeutende (רמז); b) die geheime symbolische (סוד); c) die untersuchende (דרוש) und d) die einfache wörtliche (פשט), mittelst welcher man Alles, was der menschliche Geist je entdeckt oder erfunden in der Thora wiederzufinden vermeinte. Im ähnlichen Sinne sprach sich schon der Thalmud über vielfache Auslegungsarten der heiligen Schrift aus. „Neun und vierzig Ansichten (פנים) heißt es dort*) lasse die Thora zu.“ So viel nämlich als es nach einer anderen Stelle**) Formen der Vernunft überhaupt giebt. Denn so heißt es dort: „Funfzig Eingänge führen zum Tempel der Vernunft in der Geisterwelt. Jedoch nur neun und vierzig (7 mal 7) sind dem Menschen zugänglich, und waren dem Mosche wirklich geöffnet.“ Das Ziel der wissenschaftlichen Studien war demnach, mittelst der durch diese erworbenen Kenntnisse eine neue Auffassung des geoffenbarten Worts zu finden, und so durch Exegese die Wahrheit der ersteren zu sanktioniren.

In diesem Sinne verfuhren Philosophen wie Kabbalisten. Der Schatz ihres Wissens erhielt erst dann seinen Werth, wenn er zur Erklärung der Thora angewandt wurde. So wendete z. B. Maimonides***) die arabisch-aristotelische Philosophie zur Erläuterung

---

*) Trakt. Sopherim Abschn. 16, §. 6. Vgl. Synhedr. f. 14.

**) Trakt. Nedarim f. 38. |Rosch haschanah f. 21.

***) in seinem More Nebochim.

vieler theologischen Schriftstellen, bald in der Weise der einfachen Worterklärung, bald in der symbolischen Erklärungsweise an, und wollte dadurch nicht etwa auf indirektem Wege Aufklärung verbreiten, sondern vielmehr — wie er selbst erklärt — die Irrenden, die Afteraufgeklärten durch Philosophie zur Religion und Wahrheit zurück führen. So wurde ferner von ihm die mathematische Astronomie zur Begründung der jüdischen Chronologie, und zwar auf dem Wege der rabbinischen nach ferner liegenden Beziehungen untersuchenden Hermeneutik (דרוש) angewandt; so auch die von ihm als religiöse Vorschrift in seinen Ritual-Codex aufgenommene Diätetik, wiewohl sie nur auf eine Andeutung in der heiligen Schrift basirt ist. Eben so behandelten Andere *) Naturgeschichte und Physik als Commentarien zum ersten Kapitel der Genesis u. s. f. — Diejenigen Wissenschaften wurden daher in jener Blüthezeit der arabischen Litteratur besonders von den Juden cultivirt, zu deren Studium die Religion unmittelbar auffordert; als Philosophie, Mathematik und Poesie. Erstere nämlich war als Studium der Erkenntniß Gottes identisch mit der Religionswissenschaft unmittelbar geboten. Die zweite, namentlich die Astronomie, sollte nach einer Auslegung des Thalmuds des V. 6 K. 5; 5. B. M. die tiefe Weisheit und Vernunft der Ebräer vor den Augen aller Völker bekunden, und die Beschäftigung damit ward daher als ein verdienstliches Werk zur Verherrlichung der Religion angesehen. Die Poesie aber wurde als Erguß religiöser Empfindungen geübt, und vorzüglich zu religiösen Zwecken, nämlich für den öffentlichen Gottesdienst, zu Gebeten, Gesängen, Lehrgedichten (פיוטים), Klageliedern u. s. f. bestimmt. Die so genannte Realwissenschaften hingegen, wie Physik und Chemie wurden wenig oder gar nicht von den Juden getrieben, obgleich auch diese zur Zeit bei den Arabern sehr im Schwunge waren; weil hierzu kein religiöser Antrieb vorhanden war, und es für den Juden nur Interesse hatte, sich das von Andern gefundene Resultat anzueignen, um sich desselben zur Auslegung der heiligen Schriften zu bedienen. Wir treffen daher aus jener Zeit viele Uebersetzungen und 33 Auszüge aus vorhandenen vorzüglichen arabischen Werken dieser Art in's Ebräische an, aber keine eigene Bemühungen jüdischer Schriftsteller um jene Wissenschaften. Ein rein wissenschaftliches Interesse konnte indessen von den Juden jener Zeit um so weniger erwartet werden, als auch unter dem Scepter der Chalifen die Wissenschaften überhaupt sich keiner Selbstständigkeit erfreuten, sondern unter den Auspizien, ja unter der unmittelbaren Leitung des Moslemismus standen, der ihnen die damalige beschränkende Richtung gab. — Niemals hat aber das Judenthum einen hemmenden oder beschränkenden Einfluß auf den Fortschritt der Wissenschaften ausgeübt. Nie hat es, wie der mahomedanische Fatalismus litterarische Werke des Alterthums, oder wie der christliche Religionshaß die Religionsbücher anderer Confessionen zu vernichten getrachtet; nie hat es seine Autorität dazu gebraucht, um die wissenschaftliche Ueberzeugung oder auch nur die aufgestellte Hypothese eines seiner Bekenner abschwören zu lassen, weil sie dem Buchstaben der heiligen Schrift widersprach. Vielmehr war jede theoretische Argumentation und jede Art der Schrift-Auslegung, wenn sie nur nicht dem Gesetze widersprachen, stets vollkommen frei und jedes wissenschaftliche Genie hochgeehrt; wovon Maimonides und dessen oben erwähnte Schrift, das beste Zeugniß giebt. Nur Partheiungen erregende Nachfolger, wurden in den Kirchenbann gelegt.

Wenn wir indessen in Deutschland und Polen dennoch das wissenschaftliche Leben unter den Juden immer mehr verkümmert sahen, und die Wiederbelebung der Litteratur zur Zeit der Reformation dieses nicht aus seinem Schlummer erwecken konnte; wenn sogar die zu vielen religionsgesetzlichen Entscheidungen nö-

*) S. Ebn Esra Vorrede zum Pentateuch.

thigen Vorkenntnisse und Fertigkeiten *) abgingen und nicht wieder erworben werden konnten — so kann dies nur dem ihnen dort von außen aufgelegten Druck, der Ausschließung derselben von jeder höheren Bildungsanstalt, und von jeder Gelehrten-Assoziation zuzuschreiben sein. Dies hatte selbst nachtheilig rückwirkenden Einfluß auf das innere Gebiet der Religionswissenschaft, welches ebenfalls theilweise in Verfall gerieth. Denn anstatt der früheren vier Disziplinen, Mikrah, Mischnah, Hilachoth und Agadoth wurde jetzt die der Hilachoth allein auf den rabbinischen Hochschulen getrieben. Erstere wurde dem kümmerlichen Unterrichte der Elementarschulen überlassen; die zweite hatte mit dem Aufhören der mündlichen Ueberlieferungsweise ihren Geist und ihre Wirksamkeit verloren, und die Bearbeitung der Agadah endlich, wurde ihrem moralisch-exegetischem Theile nach dem Privatstudium überlassen, der theoretisch-philosophische Theil aber gänzlich vernachläßiget. — Erst mit dem Mendelsohnschen Zeitalter beginnt eine neue Epoche des wissenschaftlichen Lebens. Doch dieses erfordert eine besondere Beleuchtung.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Mittheilungen
### aus seltener gelesenen hebräischen Schriften
von
**Dr. J. M. Jost.**

---

### 2.
### Die drei Lieblinge, eine Parabel,
(frei bearbeitet.)

Zur Verschönerung seines Lebens hatte Hakem sein Auge auf drei Gegenstände gewendet, die nach und nach seine Lieblinge wurden und sein ganzes Herz besaßen. Der erste, ein wunderschöner Mann, nahm ihn erst ganz und gar für sich ein. Sein Glanz lockte ihm Verehrer heran, und viele Tausende bewarben sich vergebens um seine Gunst; viele Andere schätzten ihn nicht minder, wußten aber nicht, seine Zuneigung für die Dauer zu erhalten. Hakem kannte ihn von Jugend auf, und machte die Bewahrung seiner Gunst fast zum Ziel seines Lebens. Er war unermüdet thätig, dessen Ansehen zu erhöhen, ihn vor Unfällen zu schützen, und dessen Macht zu erweitern. Die schönsten Lebensgenüsse opferte er ihm auf, manche schlaflose Nacht widmete er dessen Wohlfarth, und für ihn wagte er sich oft in die größten Gefahren. Ohne ihn schien Hakem nicht leben zu können. In der That war sein Liebling nicht ganz undankbar für diese Liebe. Obgleich von Herzen kalt, und unempfänglich für Empfindungen, erwies er sich ihm doch gefällig. Er baute ihm ein schönes Haus, stattete es mit Bequemlichkeiten des Lebens aus, zierte die Wände mit herrlichen Gemälden, füllte seine Schränke mit silbernem und goldenem Geräthe, verschaffte ihm die seltensten Gewänder, schmückte ihn mit Kostbarkeiten, und ebnete oft die Furchen seiner Stirne, welche aus emsiger Fürsorge entstanden waren. Ja, er that noch mehr. Als er sah, daß es ihm nicht mehr ganz gelang, des Hakem Launen zu befriedigen, führte er ihm einen Gegenstand zu, nach welchem dessen Herz sich schon gesehnt hatte, und dem es bald sehr zugethan ward. Es war dies ein menschliches Wesen von seltsamer Natur. Ursprünglich ein Geist, der nur zum Wohlthun unter den Menschen wandelte, guten Rath verbreitete, zu nützlicher Thätigkeit anregte, Sorgen verscheuchte, Gram vertilgte, — hat es ihm beliebt, körperliche Gestalten anzunehmen, sich jenem allgemein bewunderten Manne anzuschließen, und ihm zu dienen. Bald ist er Mann, bald ein Weib, bald weiß er sich zu vervielfältigen und ganze Gruppen zu bilden, und wo er gern erscheint, da ist Lust und Freude, Licht und Heiterkeit, Spiel und Tanz, und allerlei Lebensgenuß. Hakem empfing seinen neuen Liebling mit frohem Sinn, und war bald ganz

*) So lesen wir z. B. in Joreh Deah allein an fünf und zwanzig Stellen: ועכשיו אין אנו בקיאין

mit ihm vereint. Sobald er für erstern gesorgt hatte, und das versäumte er nie, begab er sich mit ihm zum andern Liebling. Mit diesem unterhielt er sich in muntern Scherzen, und ergötzte sich an seiner Vielgestaltigkeit; denn sein Liebling verstand es, ihm zu gefallen; bald sang er ihm ein schönes Lied; bald erzählte er ihm die Thorheiten der Menschen; bald lehrte er ihn einnehmende Spiele; bald schmeichelte er seiner Eitelkeit in bilderreichen Lobgedichten. Dafür leistete Hakem seinerseits nur wenig. Er stand ihm zwar in der Noth bei, war ihm mit Rath und That behülflich, aber er achtete dies wenig gegen die Genüsse, die er empfing.

Dessenungeachtet blieb in Hakem's Herz noch Raum für einen dritten Liebling. Auch dieser war ein Geist, der viele Gestalten annahm. Gewöhnlich erschien er als weibliches Wesen, ehrbar, liebreich, friedlich. Täglich zeigte sie sich seinen Blicken, selten ihm Freude spendend, aber immer etwas fordernd. Bald führte sie ihn ins Haus eines Unglücklichen, das er nicht verlassen durfte, ohne dessen Leiden gemildert zu haben; bald zeigte sie ihm neue Schöpfungen, und hieß ihn mitwirken, um Großes und Schönes hervorzubringen; bald richtete sie seine Augen auf das Wohl seiner Mitbürger hin, und regte seine Ruhmbegier zu Thaten an; bald legte sie seinem Geist eine Aufgabe vor, und trieb ihn zu deren Lösung an, um Heil für die Menschheit zu erzeugen. Ja sie verfehlte nicht, ihm sein eigenes Wesen zu malen, ihm die verborgensten Falten seines Innern aufzudecken, und Mängel zu zeigen, welche seine erstere Lieblinge sorgfältig zu verdecken bemüht waren. Sie war ihm in der That oft lästig, ungeachtet eine unwiderstehliche Neigung ihn stets wieder zu ihr hinzog. Sie bereitete ihm sogar Verdruß, und verleidete ihm wohl auch seine Neigung für die erstern Lieblinge. Aber so oft er von diesen zurückkehrte und in Einsamkeit der Ruhe pflegen wollte, war sie ihm doch eine willkommene Freundin, weil ohne sie ihm das Leben wenig zu bedeuten schien.

So war sein Sinn unter drei Wesen getheilt, deren jedes sich seiner besonderen Sorgfalt erfreute. Er hielt sie alle gleich werth, und glaubte ihnen allen sein Glück zu verdanken, so wie er auf deren Treue fest bauete. (Beschluß folgt.)

---

## Freigebigkeit.

Unter die im Thalmud enthaltenen Lebensregeln gehört auch der Grundsatz, daß man selbst mit der Freigebigkeit eine gewisse Gränze nicht überschreiten solle. Der Freigebige, heißt es darin, soll jedesmal nur den fünften Theil seines Vermögens zu Mildthätigkeiten verwenden. So sehr aber auch die rabbinischen Aussprüche, von welcher Beschaffenheit sie immer sein mochten, für ihre Anhänger jederzeit Gesetzkraft hatten, so schien man doch bei dieser Angelegenheit des Herzens sich keinen unbedingten Schranken unterwerfen, und jener edlen Regung irgend eine Hemmung entgegen setzen zu wollen. Zumal, da diese Vorschrift eine Tugend betrifft, die dem Charakter der Israeliten so sehr eigen ist. So rühmt der Thalmud selbst die außerordentliche Freigebigkeit des Rabbi Elieser aus Bartota.

Dieser edle Rabbi, dessen Vermögensumstände nichts weniger als glänzend waren, kannte in der Ausübung dieser Tugend keine Gränzen. Es pflegten ihm daher die Armen-Vorsteher seines Ortes, wenn sie milde Beiträge sammelten, oft auszuweichen, weil er ihnen nicht selten Alles hingab, was er bei der Hand hatte, und sie es dann, um seine Delikatesse nicht zu beleidigen, annehmen mußten. Als der gute Mann eines Tages ausging, um die Aussteuer seiner Tochter einzukaufen, bemerkte er in einer Entfernung, daß jene Männer, welche mit Sammlung einer wichtigen Kollekte beschäftigt zu sein schienen, ihm absichtlich aus dem Wege gingen. Beseelt von seinem wohlthätigen Triebe, lief er ihnen nach, und redete sie mit folgenden Worten an: „Ich beschwöre euch, mir aufrichtig zu sagen, womit ihr euch jetzt beschäftigt.“ Mit der

Sammlung milder Beiträge zu der Aussteuer eines verwaisten Paares, das sich verehelichen will, antworteten die Vorsteher, indem sie sich eiligst davon machen wollten. Bleibt! rief der Rabbi. — Bei meiner Seeligkeit! die gehen meiner Tochter vor; diese sind elternlos, und ich lebe meinem Kinde noch. — Da! nehmet hin! — Und so gab er ihnen seine ganze Baarschaft, und behielt sich nicht mehr als einen einzigen Sous, (eine kleine orientalische Münze) übrig. Dafür kaufte er sich Weitzen, trug ihn nach Hause, that ihn in sein Getraidebehältniß und ging zu seinen Berufsgeschäften.

Gutes Kind, laß mich doch auch die Kostbarkeiten sehen, die dir dein Vater zu deiner Hochzeit eingekauft hat, sprach R. Eliesers Frau zu ihrer unschuldigen Tochter. Ich kenne sie selbst nicht, erwiederte diese; dort ins Behältniß sah ich den guten Vater etwas hinein tragen. Die neugierige Mutter ging, öffnete das Behältniß, und — siehe da! es war überall mit Weitzen angehäuft. — Als R. Elieser aus der Hohen-Schule nach Hause kam, führte ihn seine Frau mit den Worten zu dem gefundenen Schatze, „Sieh hier den Seegen deines Schöpfers.“ Ich beschwöre dich, fing der fromme Mann zu seinem Weibe an, daß du dies hier als ein Heiligthum ansehen, und nichts mehr davon nehmen sollst, als was jeder arme Israelit davon zu nehmen berechtigt ist.

---

## Muth.

Nichts drückt den Menschen tiefer, als Gram und Trübsinn. Muth, froher Muth wird zum Kampf der Tugend erfordert.

## Stolz.

Das Eingreifen in des Andern Urtheilsrecht, die Zwingsucht in Ansehung der Gedanken und der Meinungen Anderer, ist die unleidlichste Anmaßung des menschlichen Stolzes.

---

## Wollust.

Wie edle Liebe bessere Gefühle erweckt, so stumpft Wollust sie ab.

---

## Der Rabe Noah's.

Aengstlich blickte Noah umher aus dem schwimmenden Kasten und wartete, bis die Wasser der Sündfluth fielen. Kaum sahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Gefieder um sich rief: „Wer,“ sprach er, „unter euch will Bote sein, ob unsere Rettung nahe ist?“

Da drängte sich vor Allem der Rabe hervor mit großem Geschrei; er witterte nach seiner Lieblingsspeise. Kaum war das Fenster geöffnet, so flog er hin und kam nicht mehr zurück. Der Undankbare vergaß seines Retters und seines Geschäftes; er hing am Aase. Aber die Strafe blieb nicht aus! Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll, und schwere Dünste hingen über den Leichen; die benebelten sein Gesicht, und schwärzten seine Federn.

Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm auch sein Gedächtniß wie sein Auge düster; selbst seine neugebornen Jungen erkennt er nicht, er genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verläßt sie. Der Undankbare zeugt ein undankbares Geschlecht: entbehren muß er des schönsten Lohnes, des Dankes seiner Kinder.

---

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage eine Nummer, einen Bogen stark, für den billigen Preis von 15 sgr. vierteljährlich. Alle resp. Postämter, so wie alle gute Buchhandlungen nehmen Subscriptionen darauf an. In Berlin wendet man sich dieserhalb an die Haupt-Expedition, Lewent's Verlagsbuchhandlung, Königsstr. Nr. 42. Sammler erhalten einen angemessenen Rabatt.

Redakteur: Dr. A. J. Cohen. Druck und Verlag von J. Lewent.